

Günter Blamberger

Wie aus einem I-A ein JA wird

Rede zur Verleihung des Kleist-Preises an Monika Rinck am 22. November 2015

Liebe Mitglieder und Freunde der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft,
lieber Claus Peymann,
lieber Heinrich Detering,
liebe und heute zu ehrende Monika Rinck,

Kleist ist auf Reisen, in Butzbach bei Frankfurt am Main, im Sommer 1801. Er sitzt mit seiner Schwester in einer Kutsche, ein Esel schreit, die Pferde gehen durch. Kleist versucht die Zügel in die Hand zu nehmen, vergeblich, die Kutsche stürzt und zerbricht, die Geschwister aber bleiben unverletzt. „Also an ein Eselsgeschrei hing ein Menschenleben?“, schreibt Kleist später an seine Verlobte Wilhelmine. Eine Frage aus einem Brief. Wie man so plötzlich und sinnlos aus dem Leben gerissen werden kann, mit 23 Jahren, so dass das Leben Fragment bleibt? Mehrfach haben wir diese Frage gerade gehört, mehrfach werden wir sie noch hören. Wer denkt dabei nicht gleich, dass keiner, weder zu Kleists bewegten Zeiten noch heute, sein Leben gänzlich im Griff hat und alle Lebenspläne, alle Figuren der Steuerung, Kontrolle, Absicherung nichts gegen die Zufälle des, so Kleist, „rätselhaften irdischen Lebens“ vermögen. Im Wiederholen und Wiederhören der Frage aber verschiebt sich die Wahrnehmung vom Begrifflichen hin zu den Bildern, dem Rhythmus, dem Klang der Sprache. Monika Rincks und des Komponisten Bo Wigets Adaption des Kleist-Briefes stürzt nicht mehr die Kutsche um, sondern die Prosa in Poesie. Aus der philosophischen Frage nach der Selbstbestimmtheit und dem Sinn des Lebens ist ein Refrain, aus dem Geschrei des Esels Musik geworden, ein Kanon, der nachhallen und Sie diese Kleist-Preisverleihung nicht so schnell vergessen lassen wird. Ein Kanon, der Sie nachdenklich und heiter zugleich stimmen kann. Heiter oder, wie es in Kleists Brief heißt, „frisch und gesund“, weil in der Form des Kanons selbst, als einer Kunst der Wiederholung, sich ein Wissen vom Glück des Neuanfangs vermittelt.

„Da capo al fine“: Kleists Sinn-Frage bleibt dabei ohne Antwort. Wer sie dennoch wiederholt, findet sich damit nicht ab, die Wiederholung wird zum Widerspruch. Den wir miteinander teilen, in der Stimmenfolge, im gemeinschaftlichen Gesang des Kanons. „Das Absurde entsteht aus der Gegenüberstellung des Menschen, der fragt, und der Welt, die vernunftwidrig schweigt“, so Albert Camus,

und rät zur Revolte: „Wir müssen uns Sisyphos“, der von den Göttern dazu verurteilt ist, unablässig einen Felsbrocken einen Berg hinaufzuwälzen, von dessen Gipfel er wieder herunterrollt, „als einen glücklichen Menschen vorstellen!“ Heinrich von Kleist und Monika Rinck lieben solche Kipp-Figuren und Gegensatzpaare, als Bewegungsmomente, als generative Kerne ihrer Dichtung. Beide sind Seismographen der Verwerfungen und Brüche ihrer Zeit, die in ihren Texten nie zur Ruhe kommen und ihre Leser nie zur Ruhe kommen lassen. Kleist schreibt wie ein Militär, der aus dem Stegreif handelt und für den die Überlegung erst nach der Tat kommt. Monika Rinck dagegen ist eine poeta docta, die ihr reiches Fachwissen als Religions- und Literaturwissenschaftlerin in Essays und Gedichten entdiszipliniert und die Rast der Begriffe, den Stillstand des Denkens, die vorschnelle Fixierung einer Wahrnehmung zu vermeiden sucht. Ihre Essays schlagen von einem Zitat zum anderen um, um das Eigene am Fremden, am immer wieder Anderen zu prüfen, und in ihren Gedichten regiert kein lyrisches Ich, sondern eine Stimmenvielfalt, die so staunenswert ist wie der Gedankenreichtum ihrer Essays. Ihre Kreativität verdankt sich einem Beziehungssinn, der auf jeden Privatbesitz verzichtet. Hinter jedem ihrer Sätze und Verse könne man einen Doppelpunkt setzen, hat Marcel Beyer, Kleist-Preisträger des letzten Jahres, einmal gesagt. Einen Doppelpunkt, weil alles offen bleiben, fortgeschrieben und fortgedacht werden kann. Neu und immer wieder anders, auch nach demselben Anfangsvers, wie im Gedichtzyklus *Honigprotokolle*: „Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle“. So der Auftakt dreier ganz verschiedener Gedichte, die Sie gerade gehört haben, eine in ihrer Monotonie wunderbar einprägsame Klangfolge, die jeder begrifflichen Stillstellung widersteht. Ihre Dynamik und Intensität verdankt sich der Entfaltung latenter Etymologien und disparater Vorstellungen. Im Honich steckt der Hohn und das Ich, im Protokoll das griechische Wort kólla, der Papyrus-Leim, der klebt und collagiert, das Summen der Bienen gibt ein flüchtiges, aber hörbares Protokoll ihres Fluges, der Bienenstock ein manifestes ihrer Baukunst wie ihres Gemeinschaftssinns, der jede egoistische Selbstsorge verhöhnt? Darf ans Paradies gedacht werden, welches weder Sorge noch Sehnsucht kennt, in dem Milch und Honig fließen? Aus dem wir alle vertrieben sind? „Spann auf die Sehne die Sorge und lass sie schnerren“ heißt es weiter. Bei einer Pfälzer Dichterin ist ein Pfälzer Wörterbuch hilfreich, das die Pfälzer als Antipoden der Chinesen entlarvt, die ‚l‘ und ‚r‘ velwechsern. Schnerren lassen heißt demnach schnellen lassen.

Ich will den Bogen des Gedichts jetzt nicht weiterspannen. Die Welt ist ein Gemischtwarenladen aus Begreif- und Unbegreifbarem, und Monika Rinck „erfrischt“ in ihren Gedichten Begriffe durch „Unbegriffe“, wie sie es nennt. Kleists Zeitgenosse Kant hätte von Vernunftideen und ästhetischen Ideen gesprochen, von ästhetischen Ideen, die eine Mannigfaltigkeit von Teilvorstellungen evozieren, jedoch durch keinen Begriff, über den wir schon verfügen, fassbar sind, und paradoxerweise gerade deshalb die Begriffsbildung, das Denken über die Zeiten hinweg immer wieder neu in Bewegung setzen. Das ist die Funktion der Kunst und Literatur, ihr Vorzug vor aller Philosophie und Wissenschaft, der ihre Nachhaltigkeit begründet. Monika Rincks Poesie entdeckt im Zwitterwesen Sprache ihre Zündstoffe. Es sollte uns also gerade nicht bekümmern, dass wir vor ihren klugen Gedichten anfangs manchmal dumm dastehen. Kleist hat das vorausgeahnt. In einem Aufsatz in den *Berliner Abendblättern* heißt es:

„Man bringe nur alles, was in einer Stadt, an Philosophen, Schöngeistern, Dichtern und Künstlern, vorhanden ist, in einen Saal zusammen: so werden einige, aus ihrer Mitte, auf der Stelle dumm werden“

Keine Angst - von Berlin oder einer Preisverleihung ist hier nicht die Rede, sondern vom prinzipiell gegensätzlichen Verhalten in allen menschlichen Begegnungen, das nach dem Gesetz der Kontaktelektrizität funktioniert, welches die Polarität und Oszillation wechselseitiger Auf- und Entladungen beschreibt. Kleist albert in diesem Aufsatz scheinbar herum. So schlägt er unter anderem Schulen mit lasterhaften Lehrern vor, damit die Schüler tugendhaft werden. Sein Witz macht jedoch auch vor dem Tod nicht Halt, weil es ihm ernst ist mit der Polaritätsregel. Das bezeugen die Anekdoten aus den *Berliner Abendblättern*, die in dieser Matinée noch gelesen werden und deren Kipp-Figuren an Hölderlins Patmos-Hymne erinnern – „Wo aber Gefahr ist, wächst/ Das Rettende auch“ – oder an den Psalmenvers – „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden“.

Die Nachkriegslyrik, denken Sie an Paul Celan, Günter Eich, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, galt als hermetisch und artistisch, als widerständig in Form und Inhalt. Darauf folgten Jahrzehnte, in denen Gedichte manchmal so erklärbar schienen wie die Welt. Damit scheint es vorbei. Monika Rincks Gedichte und Essays treiben uns jeden Leicht-Sinn, jede Sicherheit des Verstehens aus. Wie Kleists Werke sind sie in und mit der Zeit geschrieben. Sie enthalten sich jeden Halts. Wer sich auf das Offene, Unbestimmte von Monika Rincks Dichtkunst einlässt, der wird

das Glück des Neuanfangs spüren. Damit wären wir wieder beim Kanon und beim Esel, als Fabeltier einer Dummheit, zu der wir uns fröhlich bekennen dürfen, damit wir klüger werden. Dergestalt wird das I-A zum Ja.

Kleists bzw. Monika Rincks zweisilbiger Esel gehört damit eigentlich zur Gattung der *Wundertiere*. So der Titel von Heinrich Deterings letztem Lyrikband, den man nur rühmen kann, aber heute nicht rühmen darf, weil Heinrich Detering als Vertrauensperson der Jury hier ist, als der, der in alleiniger Verantwortung Monika Rinck zur Kleist-Preisträgerin dieses Jahres bestimmt hat. Für den Präsidenten der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, einer Gemeinschaft von allesamt preiswürdigen Dichtern, war dies vielleicht nicht einfach, aber es gibt auch Gemeinschaften, die freundschaftlich verbunden und von der Todsünde des Neides frei sind, und dazu gehört die Akademie und das ist nicht unwesentlich Heinrich Deterings Verdienst. Für die Jury war Heinrich Detering, als im In- und Ausland hoch angesehener Germanist, Literaturkritiker und Kleist-Experte, ehemals auch Mitglied des Vorstands der Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft und der Kleist-Preis-Jury, der Idealkandidat zur Bestimmung der Preisträgerin. Wir danken ihm dafür sehr herzlich. Großen Dank schulden wir auch den Förderern des Kleist-Preises, der Holtzbrinck Publishing Group sowie dem Bund und den Ländern Berlin und Brandenburg, deren Repräsentanten, Frau Bienhüls, Frau Dr. Wagner und Frau Bückmann heute unter uns sind, worüber ich mich sehr freue. Zu danken ist weiter den Schauspielern Claudia Burckhardt, Anke Engelsmann, Joerg Thieme, Thomas Wittmann, den Dramaturgen Jutta Ferbers und Steffen Sünkel sowie den Musikern Tobias Schwencke, Christian Filips, Kai-Uwe Jirka und Bo Wiget für die heutige Inszenierung, die ich – so die Bitte Claus Peymanns – doch schlicht Arrangement nennen soll. Lassen Sie es mich so ausdrücken: Claus Peymanns Inszenierung der *Herrmannsschlacht* ist mit Sicherheit die großartigste und wirkmächtigste Kleist-*Inszenierung*, die ich kenne. Die Genauigkeit seiner Inszenierungskunst aber beweist sich Jahr für Jahr auch in der kleinen Form, im Arrangement dieser Kleist-Preisverleihungen. Und dafür ist ihm die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft sehr dankbar.

Ein Letztes noch: Nach einem engagiert und erfolgreich gestalteten Kleist-Gedenkjahr 2011 konnten wir lange Zeit und begründet auf eine Kleist-Stiftung hoffen, die unsere Gesellschaft und das Kleist-Museum gleichermaßen fördert. Diese

Hoffnung hat sich, um mit Goethe zu sprechen, als Knaben-Morgen-Blüentraum erwiesen. Mäzene sind folglich erwünscht, und ich bin für jeden Tipp dankbar. Für eine finanzschwache Gesellschaft, die ums Überleben kämpft, wie die Heinrich-von-Kleist-Gesellschaft ist die jährliche Preisverleihung der medienwirksamste Augenblick, daher dieser Schlußappell. Verzeihen Sie mir das bitte, liebe Monika Rinck. Dieser Tag heute ist allein Ihr Ehren-Tag, und den wollen wir jetzt weiter gemeinsam feiern.